

WIE DIE DEUTSCHEN SCHREIBEN LERNTEN

Weil man sie schlecht sah, hat man die althochdeutschen Griffelglossen lange Zeit nicht beachtet. Dabei sind die Kritzeleien in frühmittelalterlichen Handschriften die ersten Zeugnisse deutscher Schriftlichkeit. Von Michael T. Ganz

Erinnern Sie sich daran, wie Sie, als Sie noch zur Schule gingen, im Fremdsprachunterricht glosierten? Wie Sie unbekannte Wörter im Wörterbuch nachschlugen und die deutsche Übersetzung dann zwischen die Zeilen von, sagen wir, Goscinnys «Petit Nicolas» oder Orwells «Animal Farm» schrieben? Genau dasselbe taten die deutschen Mönche im 8. Jahrhundert, als sie sich mit sakraler Literatur in lateinischer Sprache herumschlugen. Wörter, die ihnen nicht geläufig waren, kritzelten sie in althochdeutscher Übersetzung neben oder zwischen die Zeilen der handgeschriebenen Bücher.

Allerdings gab es im 8. Jahrhundert noch kein deutsches Schreibsystem. Althochdeutsch

des heute bekannten althochdeutschen Wortschatzes lieferten nicht zusammenhängende Texte, sondern solche Glossen. Bei der Erforschung des Verschriftungsprozesses kommt den frühen Glossen also mehr Bedeutung zu als den späteren althochdeutschen Texten. Elvira Glaser beschäftigt sich deshalb schon seit vielen Jahren mit frühmittelalterlichen Glossen; ihr jüngstes Interesse gilt einer Sonderform, den sogenannten Griffelglossen.

Griffelglossen? Die Mönche des 8. Jahrhunderts hatten in ihren Zellen weder Tinte noch Feder, denn die wertvolle Tinte wurde ausschliesslich in den klösterlichen Schreibstuben zur Abschrift religiöser Werke verwendet. Das



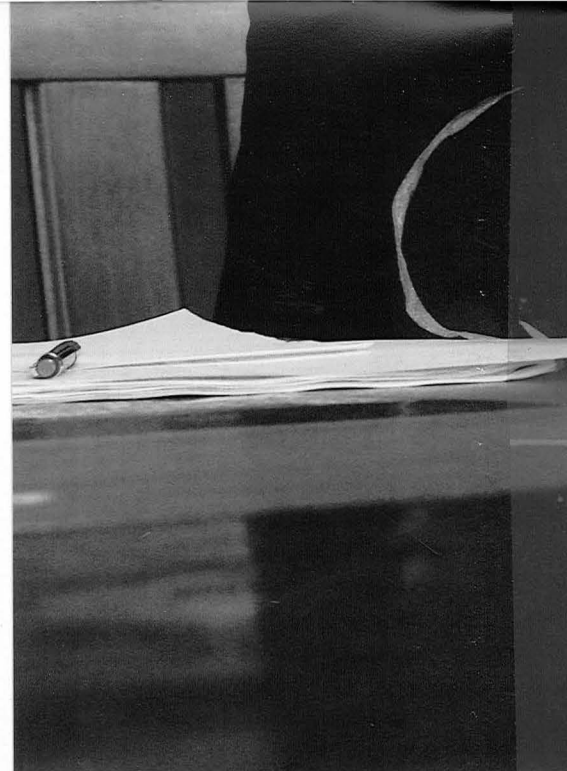
war eine gesprochene Volkssprache und konnte deshalb keine Orthographie. Doch die glossierenden Mönche wussten sich dennoch zu helfen. Mit lateinischen Buchstaben schrieben sie die Wörter aus ihrer althochdeutschen Umgangssprache ganz einfach so, wie sie in ihren Ohren klangen – in einer selbst erfundenen individuellen Lautschrift. So klein und ungenau waren diese Kritzeleien auch, heute stellen sie die ältesten Zeugnisse deutschen Schrifttums dar. Die Glossen des 8. Jahrhunderts markieren den Übergang von der mündlichen zur schriftlichen Überlieferung und mithin zur Verschriftung der deutschen Sprache.

«Die Sprachgeschichte stützt sich stets auf Textüberlieferungen», sagt Elvira Glaser, Professorin für historische Sprachwissenschaft und Dialektologie am Deutschen Seminar der Universität Zürich. «Einzelwortüberlieferungen werden dabei kaum berücksichtigt, weil man sie für literarisch nicht wertvoll hält. Dabei begann die eigentliche Textüberlieferung mit genau solchen Einzelwortüberlieferungen.» Den weitest- aus grösseren Teil – man schätzt zwei Drittel –

persönliche Schreibzeug der Mönche bestand aus Wachstafel und Griffel. In Ermangelung eines Besseren benutzten die Mönche den Griffel auch zum Glossieren. Sie drückten und ritzen die Übersetzung lateinischer Wörter ins Pergament. Diese Griffelglossen waren freilich ein Notbehelf: Im Streiflicht einer Tischkerze liessen sich die farblosen Prägebuchstaben gerade noch lesen, im diffusen Tageslicht waren sie kaum mehr erkennbar.

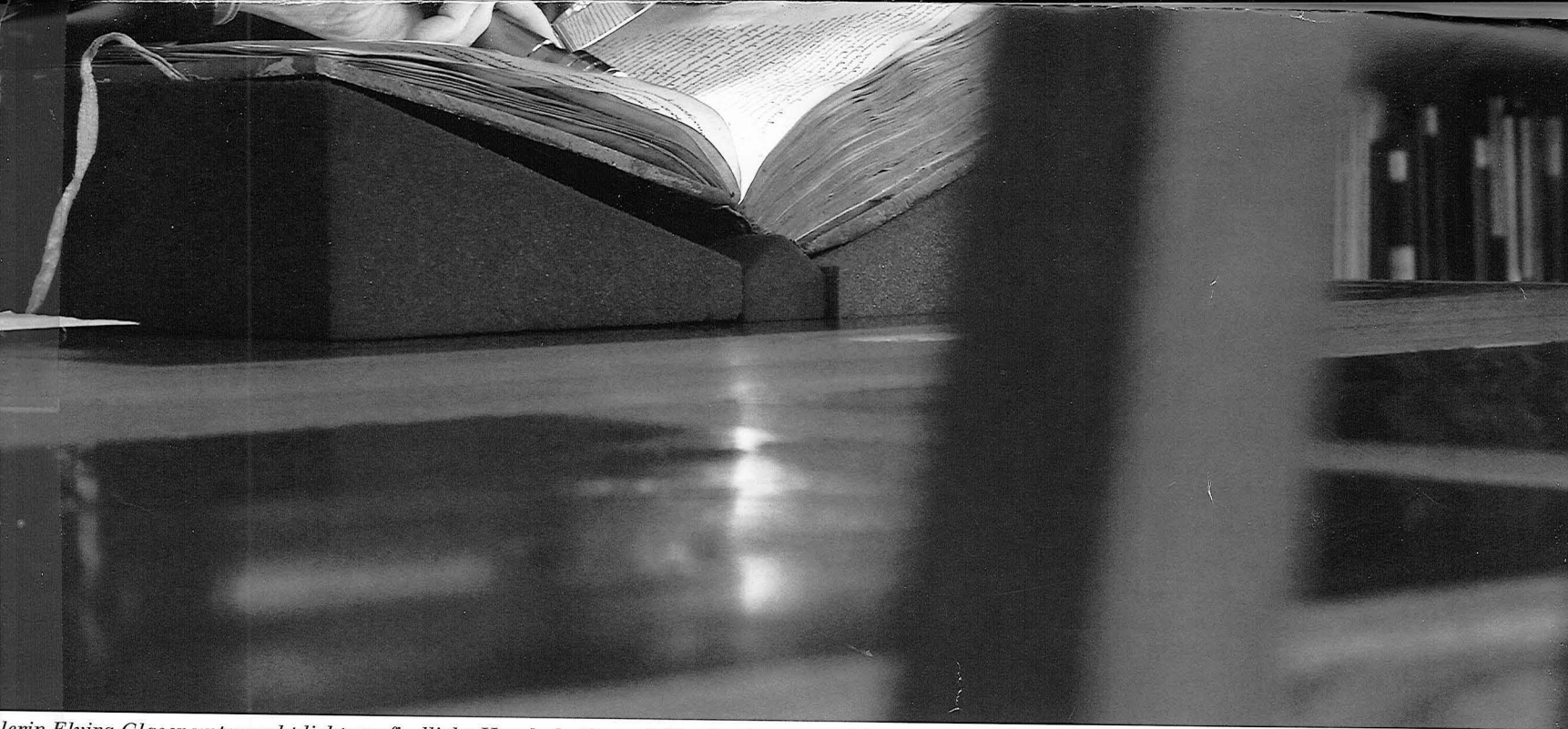
LANGE GESCHLAFEN

Genau dies, meint Elvira Glaser, erkläre wohl, warum selbst Glossenspezialisten unter den Sprachwissenschaftlern die Griffelglossen bis anhin stiefmütterlich behandelt hätten. Erstmals systematisch gesammelt wurden sie in den frühen 1920er Jahren vom Lateiner und Paläographen Bernhard Bischof bei der Durchsicht mittelalterlicher Handschriften. Bischof machte seine Germanisten-Kollegen sogleich auf die Existenz der althochdeutschen Marginalien aufmerksam, allein, die deutsche Sprachforschung begann sich erst vierzig Jahre später



Forschen im Halbdunkel: Die Sprachwissenschaft



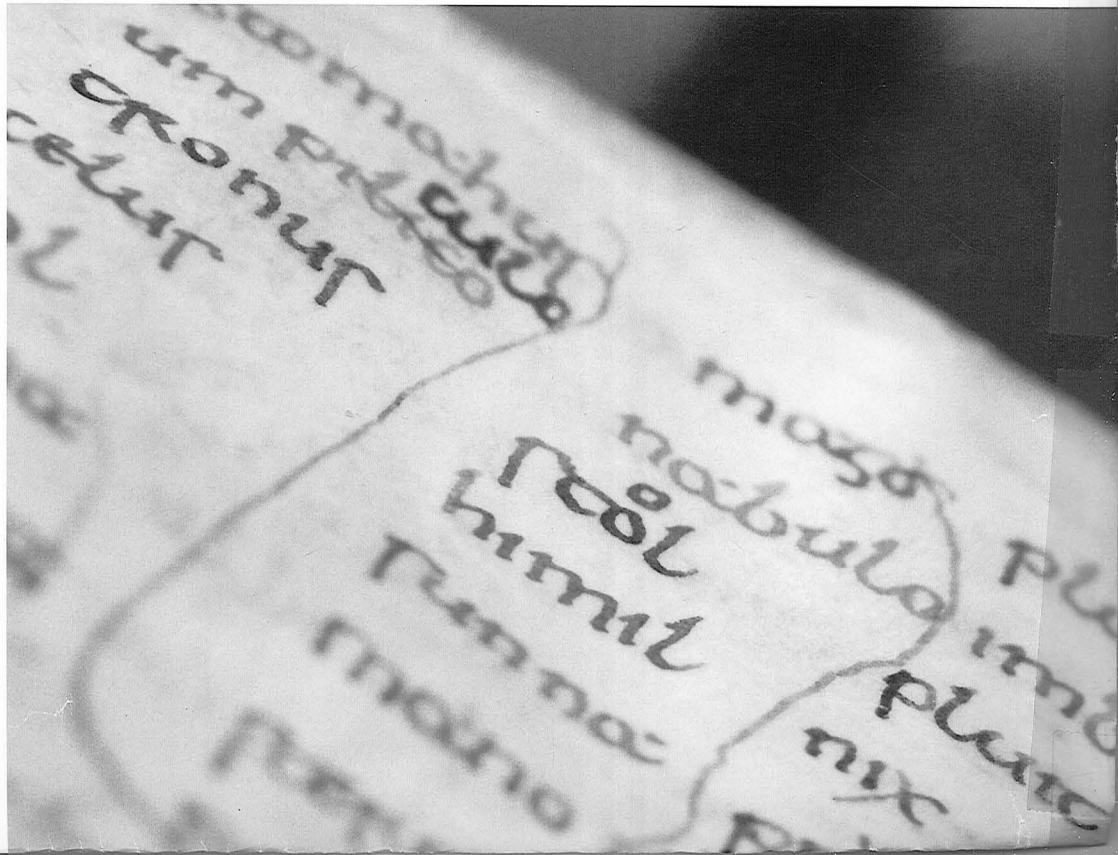


lerin Elwira Glaser untersucht lichtempfindliche Handschriften mit Taschenlampe und Lupe.

darum zu kümmern, und noch heute ist nur ein kleiner Teil aller althochdeutschen Griffelglossen wissenschaftlich erfasst.

Aber nicht nur die Tatsache, dass sie kaum erforscht sind, macht die Griffelglossen interessant. Auch für die Sprachgeschichte sind sie von besonderem Wert, tauchen sie doch bereits in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts auf, stehen also selbst in der Reihe der Einzelwortüberlieferungen ganz zuerst. «Und», sagt Elvira Glaser, «je älter die Zeugnisse, desto authentischer sind sie, entsprechend grösser ist also die Chance, dass wir es mit originalen spontanen Eintragungsprozessen zu tun haben.» Bei späteren, mit Tinte geschriebenen Eintragungen muss man damit rechnen, dass es sich um Glossen handelt, die bei der Abschrift von Werken mitkopiert und dabei verändert wurden. Glaser: «Es mag vielleicht etwas antiquiert klingen, aber Griffelglossen sind gewissermassen frei von den Verderbnissen der Überlieferung.»

«Schreiben in der Volkssprache: Die Anfänge des Deutschen» heisst Elvira Glasers Forschungsprojekt. Es ist Teil des Nationalen Forschungsschwerpunkts «Medienwandel, Medienwechsel, Medienwissen» und hat eine Laufzeit




von mindestens vier Jahren. Glasers Ziel ist dabei ein zweifaches. Auf der sprachwissenschaftlichen Ebene will die Germanistin Erkenntnisse zu den lautlichen und morphologischen Eigenschaften des Althochdeutschen gewinnen; sie will zum Beispiel klären, wann und wie die deutschen Umlaute entstanden sind, wann ein Wort wie «gasti» zu «Gäste» wurde. Auf der kulturhistorischen Ebene wiederum soll das Projekt über die Umstände Aufschluss geben, die zur Verschriftung des Althochdeutschen führten. Was gab den Anstoß dazu, dass die Menschen just im 8. Jahrhundert damit anfangen, deutsch zu schreiben?

HILFE AUS ENGLAND

Elvira Glaser hat Vermutungen. Auffallend sei, dass fast alle frühen Glossierungen in althochdeutscher Sprache aus Klöstern und Bischofsitzen stammten, in denen sich zu jener Zeit angelsächsische Missionare befanden. Die Verschriftung des Angelsächsischen hatte schon früher stattgefunden, England hatte seine Schrift. «Und nun haben die Angelsachsen den



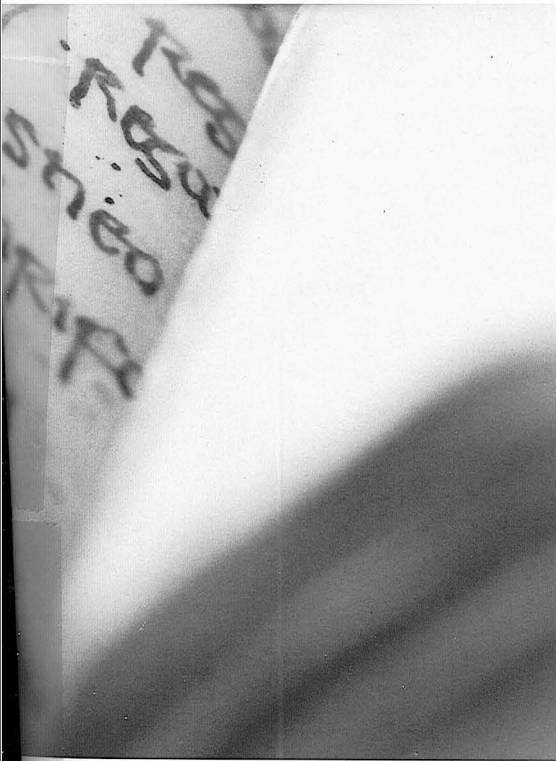
Erstes Taschenwörterbuch der Welt: Der «Vocabularius Sancti Galli» aus dem 8. Jahrhundert



Germanen wohl vorgemacht, wie man in der eigenen Volkssprache glossieren kann», sagt Glaser. Ein Indiz spricht deutlich für diese Angelsachsen-Theorie: Das älteste mit Glossierungen versehene Schriftstück stammt aus dem luxemburgischen Echternach, einem der damals wichtigsten angelsächsischen Missionspunkte im germanischen Raum; das Dokument weist Glossen sowohl in angelsächsischer als auch in althochdeutscher Sprache auf.

Waren es anfänglich die Engländer, die den Deutschen auf die Sprünge halfen, so entwickelte sich das deutsche Schrifttum bald schon selbständig weiter. Noch im 8. Jahrhundert begannen die Mönche, textbegleitende Glossen in gesonderten, nun durchwegs mit Tinte geschriebenen Glossaren zusammenzufassen – es entstanden eigentliche Wörterbücher. Erst ordnete man die Einträge nach der Reihenfolge ihres Vorkommens im Text, dann nach dem Alphabet. Neben Glossaren zu einzelnen Werken entstanden auch werkübergreifende Glossare zu verschiedensten Sachgebieten. Ein prominentes Beispiel ist der «Vocabularius Sancti Galli», ein reiches Wörterbuch mit lateinischen

Vieles bleibt noch zu klären. Stimmt die Angelsachsen-Theorie? Wo befanden sich die Zentren früher Verschriftung? Wer erfand die später allgemein gültige Schreibweise des hochdeutschen, und wie konnte sie sich verbreiten? Elvira Glaser hofft, mit der systematischen Erforschung der althochdeutschen Glossen Antworten auf diese Fragen zu finden. Die Hürden sind allerdings hoch. Das beginnt schon bei der Recherche. «Man geht in eine Bibliothek, bestellt die gewünschte Handschrift, bekommt sie geliehen und hat gleich schon das erste Problem», erzählt Elvira Glaser. «Die Lesesäle für Handschriften sind zum Schutz der alten Dokumente nur schwach und diffus beleuchtet, man sieht die Griffelglossen nicht. Ich trage deshalb stets eine Taschenlampe mit mir. Um sie benutzen zu dürfen, muss ich manchmal hart mit dem Bibliothekar, mit der Bibliothekarin diskutieren.» Und das Lichtproblem ist nicht das einzige. «Die Handschriften der glossierenden Mönche sind sehr unterschiedlich und oft schwer zu lesen», sagt Glaser. «Das braucht viel Gewöhnung und viel Zeit.»



n der Klosterbibliothek St. Gallen.

tagsbegriffe wie «oculus – augun» (Auge), «nares – nasa» (Nase) oder «facies – wanga» (Wange, Gesicht). Der «Vocabularius Sancti Galli», den man fälschlicherweise dem heiligen Gallus zuschrieb, steht heute in der Klosterbibliothek von St. Gallen und ist zweifellos das erste Taschenwörterbuch der Welt.

NUR MIT TASCHENLAMPE

Aus Glossen und Glossaren entwickelte sich eine allgemein anerkannte Schreibweise des Althochdeutschen. Bereits an der Wende zum 9. Jahrhundert entstanden erste zusammenhängende Texte, vornehmlich religiöse Gebrauchsliteratur wie Gebete und Beichten, aber auch Verschriftungen mündlich überlieferter Heldendichtungen wie das Hildebrandslied. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts folgte bereits Otfrid von Weissenburgs «Evangelienharmonie», die erste deutsche Dichtung mit Endreim. «Man hat also nicht hundert Jahre lang nur glossiert und sich erst dann an die ersten Texte gewagt», sagt Elvira Glaser, «es ging vielmehr alles erstaunlich rasch.»

che althochdeutschen Griffelglossen sie und edieren kann – obwohl sie genau dies täte. Geplant ist jedoch die Edition einer repräsentativer Griffelglossen-Bestände dem schwebt Glaser ein Buch vor, mit welcher sie das Phänomen der althochdeutschen Griffelglossen und deren sprachgeschichtliche Bedeutung ganz allgemein erklären könnte. Vielleicht fänden die Kritzeleien jener Mönche die – ohne es zu beabsichtigen – den Grundstein zur deutschen Schriftsprache legten, endlich Eingang in die Standardwerke der Sprachgeschichte. Denn bis heute fehlen immer noch.

KONTAKT Prof. Elvira Glaser, Deutsches Seminar Universität Zürich, eglaser@access.unizh.ch

ZUSAMMENARBEIT Wissenschaftlicher Austausch mit den Universitäten Bamberg und Trier

FINANZIERUNG Schweizerischer Nationalfonds im Rahmen des Forschungsschwerpunkts «Medienwechsel, Medienwechsel, Medienwissen»